

Die Ilias

Nach Homer neu
erzählt für junge Leser

Frances Bianchi & Mara Seronda



Die Ilias

Nach Homer neu erzählt für junge Leser

von Frances Bianchi und Mara Seronda

© 2025 Ollada de Tinta

Verlag: Ollada de Tinta, Spanien

Ursprünglich veröffentlicht im November 2025

Überarbeitete und neu gestaltete Ausgabe, August 2026

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieses Buches darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlags in irgendeiner Form vervielfältigt, gespeichert oder übertragen werden – weder elektronisch noch mechanisch –, außer in den gesetzlich zulässigen Fällen.

Rechtlicher Hinweis:

Diese Ausgabe ist eine freie Adaption nach Homers *Ilias* (gemeinfrei).

Sie steht in keiner Verbindung zu bestehenden Übersetzungen oder Ausgaben und wurde von keinem Verlag autorisiert oder unterstützt.

ISBN: 9798275335699

Lektorat und Satz: Ollada de Tinta, Spanien

PROLOG	5
KAPITEL 1: Der Zankapfel	9
KAPITEL 2: Die Entführung der Helena	15
KAPITEL 3: Die Kriegsvorbereitungen	21
KAPITEL 4: Die Zorneswelle des Achill	27
KAPITEL 5: Das Herz von Troja	35
KAPITEL 6: Das Urteil der Schwerter	43
KAPITEL 7: Die Rüstung des Achill	49
KAPITEL 8: Das Feuer erwacht	57
KAPITEL 9: Duell der Helden	67
KAPITEL 10: Die Vergebung des Achill	75
KAPITEL 11: Der Untergang der Helden	81
KAPITEL 12: Der letzte Morgen	89
EPILOG	97
DANKSAGUNG	101



PROLOG

Vor langer Zeit – als die Götter noch unter den Menschen wandelten und die Sterne näher schienen – begann ein Krieg, der das Schicksal der Welt verändern sollte. Er begann in Troja, der stolzesten Stadt des Ostens, deren Mauern wie eine Herausforderung in den Himmel ragten.

Über Jahrhunderte trugen Dichter diese Geschichte weiter, und der berühmteste unter ihnen – Homer – machte daraus ein Lied. Man erzählt, er habe am Feuer gesessen, die Leier in den Händen, und von jenen gesungen, die Ruhm, Liebe ... oder einfach nur den Sieg suchten.

Doch diese Geschichte handelt nicht nur von Schlachten. Sie erzählt auch von Stolz und Zorn, von Mut und Mitgefühl, von Göttern, die mit dem Schicksal der Menschen spielten – und von Sterblichen, die es wagten, ihnen zu widersprechen.

Unter ihnen war Achill, der tapferste aller Griechen. Als Sohn einer Meeresgöttin und eines Sterblichen wuchs er im Wissen auf, dass sein Leben kurz sein würde – doch sein Name bleiben sollte. Um ihn zu schützen, tauchte seine Mutter ihn als Säugling

in den Styx, dessen Wasser Kraft und Unverwundbarkeit versprach. Nur die Fersen, an denen sie ihn hielt, blieben unberührt.

Als Achill heranwuchs, schmiedete Hephaistos ihm eine Rüstung, die keine sterbliche Waffe durchdringen konnte. Sein Schild, hell wie der Morgen, zeigte das Meer, das Land und die Menschen – ein kleiner Abglanz der Welt. Schnell wie der Wind und stark wie der Donner begehrte er weder Reichtum noch Thron – nur eines: dass sein Name niemals vergessen würde.

Jenseits des Meeres, an den Hängen des Ida-Gebirges, lebte ein junger Hirte namens Paris. Er hütete seine Herden, ohne zu wissen, dass er der Sohn der trojanischen Könige und Erbe des Thrones war. Ein Orakel hatte geweissagt, er werde Troja ins Unglück stürzen – darum ließ man ihn nach der Geburt fern vom Palast aufwachsen. Paris wuchs zwischen Bergen und Weiden auf, ahnungslos darüber, dass eine einzige Entscheidung den Krieg entfachen sollte, an den sich die Welt für immer erinnern würde.

In Troja bereitete sich sein Bruder Hektor darauf vor, die Stadt zu verteidigen: mutig und gerecht, geliebt von seinem Volk, seiner Frau und seinem Sohn. Er suchte weder Ruhm noch Ehre – er wollte nur schützen, was er liebte. Wenn Achill kämpfte, damit sein Name weiterlebte, kämpfte Hektor, damit sein Volk in Frieden leben konnte.

Zur selben Zeit wuchs Helena heran, Prinzessin von Sparta und eine Frau von außergewöhnlicher Schönheit. Könige und Fürsten aus ganz Griechenland warben um ihre Hand. Doch ihr

Vater Tyndareos fürchtete, dass die Wahl eines einzigen Freiers den Zorn der anderen entfachen könnte. Um einen Krieg zu vermeiden, bat er den listigen Odysseus um Rat.

Odysseus begehrte Helena nicht – er wollte Penelope heiraten, Tyndareos' Nichte – und hoffte auf dessen Zustimmung. Schließlich wurde Menelaos Helenas Ehemann. Auf Odysseus' Rat hin schworen alle Freier einen Eid: diese Ehe zu schützen, koste es, was es wolle.

So wurde die Ilias geboren – das große Lied der Helden. Eine Erzählung, die noch nach Jahrtausenden lebt, weil Stolz, Mut – und das menschliche Herz – sich seit damals kaum verändert haben.



KAPITEL 1: Der Zankapfel

Eine große Hochzeit erhellte Himmel und Erde. Peleus, der edelste unter den Sterblichen, und Thetis, die Meeresnymphe, deren Schönheit selbst das Meer erzittern ließ, verbanden ihr Leben miteinander. Über dem Pelion lag ein goldener Glanz, als hätte der Tag selbst ein Festgewand angezogen.

Die Unsterblichen stiegen aus ihren Himmelswohnungen herab, um die Verbindung zu feiern: Zeus, Hera, Athene, Apollon, Poseidon. Lachen erfüllte die Luft, Becher klirrten, und die Musen ließen ihre Stimmen um das Feuer tanzen. Nichts vermochte diese Fröhlichkeit zu trüben.

Doch Frieden dauert auf dem Olymp selten lange. Eris, die Göttin der Zwietracht, war nicht eingeladen worden – und wo sie fehlt, wächst schnell der Schatten. Von oben sah sie das Fest und fühlte Bitterkeit in ihrer Brust aufsteigen.

„Wenn sie mich ausschließen“, murmelte sie, „werden sie diesen Tag nicht vergessen.“

Sie glitt hinab, verdeckt von dunklen Wolken, und ließ einen kleinen goldenen Apfel auf die Tafel fallen, glatt und hell wie die



erste Sonne des Morgens. Auf seiner Schale stand ein einziges Wort: „Für die Schönste.“

Stille legte sich wie ein Schleier über das Fest. Hera erklärte den Anspruch mit königlicher Ruhe. Athene antwortete ruhig und bestimmt. Aphrodite lächelte – sanft und gefährlich zugleich. Zeus sah den Apfel mit wachsender Unruhe und sprach schließlich: „Ein Sterblicher soll urteilen.“

Zur selben Stunde, in Troja, brachte Königin Hekabe einen Sohn zur Welt. In der Nacht zuvor hatte sie von einer brennenden Fackel geträumt, deren Flammen die Mauern Trojas berührten. Cassandra, mit dem Blick einer Seherin, warnte: „Dieses Kind wird das Feuer sein, das Troja verzehrt.“

Erschrocken rief Priamos die Wahrsager zusammen. Alle verkündeten dieselbe Prophezeiung. So wurde das Neugeborene einem Hirten übergeben, fern vom Palast und fern von der Möglichkeit, Troja zu zerstören. Niemand erwartete, dass der Junge überleben würde.

Die Jahre vergingen. Doch der goldene Apfel blieb eine offene Wunde zwischen den Göttinnen – und keine vergaß die Kränkung.

Eines Morgens, als die Sonne über den Hängen des Ida-Gebirges erwachte, erschien einem jungen Hirten namens Paris ein ungewöhnliches Licht. Drei Gestalten traten daraus hervor, so leicht, dass sich kein Halm unter ihren Füßen bewegte. Athene, Hera und Aphrodite – begleitet von Hermes – standen vor ihm.

„Sterblicher“, sagte Hermes, „du sollst entscheiden, welche von ihnen den Apfel verdient.“

Paris hörte den Versprechen zu. Athene bot ihm Sieg in jeder Schlacht. Hera versprach Macht über alle Königreiche. Aphrodite flüsterte: „Ich schenke dir die Liebe der schönsten Frau der Welt.“

Paris sehnte sich weder nach Heeren noch nach Kronen. Er reichte Aphrodite den Apfel. „Für dich. Denn nichts ist stärker als die Liebe.“

Aphrodite lächelte – sanft und siegreich. „Paris, Prinz von Troja“, sagte sie, „du wirst die Schönste der Welt kennenlernen.“

„Prinz? Ich bin doch nur ein Hirte“, stammelte er.

„Nicht nur das. Dein Weg beginnt jetzt.“

Gemeinsam gingen sie die vertrauten Pfade hinab. Doch heute wirkten sie feierlich und still. Selbst die Vögel schwiegen.

Als sie die Mauern Trojas erreichten, traten die Herolde vor. Ein Blick auf die Zeichen seiner Herkunft genügte, und sie erkannten ihn. Paris wurde zum Palast geführt. Die Pracht überwältigte ihn, doch Aphrodites Nähe gab ihm Sicherheit.

Priamos und Hekabe warteten mit Cassandra und den anderen Kindern. Ihre sorgenvollen Gesichtszüge erhellten sich, als sie ihn sahen. Hekabe berührte sein Gesicht, Tränen in den Augen. „Mein verlorener Sohn...“ Priamos schloss ihn in die Arme. „Willkommen, Paris.“

Nur Cassandra schwieg.

Paris spürte die Last der Überraschung – und eine neue Gewissheit. Er war nicht länger nur ein Hirte. Er war ein Erbe.

Und jede Entscheidung, die er treffen würde, würde Gewicht haben – für Troja und für die ganze Welt.



KAPITEL 2: Die Entführung der Helena

Seit seiner Rückkehr nach Troja hatte Paris versucht, sich an sein neues Leben als Prinz zu gewöhnen. Manchmal sehnte er sich danach, wieder der Hirte zu sein, der seinen Herden über die Hügel folgte. Doch nun war er der Sohn der Könige – gebunden an Pflichten und an Erwartungen, die sein Name weckte. Viele im Volk betrachteten ihn mit Misstrauen, überzeugt, dass ein fern der Höfe aufgewachsener Jüngling nie an die Stärke und Ehre seines Bruders Hektor heranreichen könne. Doch keine dieser Stimmen konnte den Gedanken verdrängen, der ihn begleitete: Aphrodite – und das Versprechen, das noch immer warm in seiner Brust glühte.

Um seinen Wert zu prüfen und die Zweifel des Volkes zum Schweigen zu bringen, schickte König Priamos ihn als Gesandten nach Griechenland. Paris sollte alte Bündnisse stärken und gute Nachrichten nach Troja bringen. Es war seine erste große Aufgabe – und eine Prüfung für seinen Mut. So gelangte er nach Sparta, wo König Menelaos und Königin Helena ihn mit großzügiger Gastfreundschaft empfingen.

Mehrere Tage lang füllten Feste den Palast: Musik hallte zwischen den Säulen, Wein floss in Strömen, und der Duft der Gärten mischte sich mit dem Rauch der Fackeln. Doch Aphrodite, die ihre Versprechen nie vergisst, hatte diese Reise im Verborgenen gelenkt. Zwischen goldenen Vorhängen beobachtete Helena den jungen Trojaner, ohne zu ahnen, dass er der Mann war, den die Göttin für sie bestimmt hatte.

Paris sprach wenig. Wenn er es tat, hatte seine Stimme die Ruhe eines Menschen, der erst zuhört und dann antwortet. Helena, an prunkvolle Worte gewöhnt, staunte über dieses stille Wesen, das so viel zu verstehen schien, ohne etwas zu sagen. Aphrodite umhüllte sie – unsichtbar – mit einem warmen Duft, und zwischen ihnen lag plötzlich ein leises Knistern. Aus neugierigen Blicken wurde eine stille Verheißung.

Wenig später brachte ein Bote dringende Nachrichten: Menelaos' Vater war auf Kreta gestorben. Der König musste sofort abreisen und ließ seinen Gast unter Helenas Obhut zurück. Da veränderte sich die Atmosphäre im Palast. Die Schritte der Diener wurden leiser, die Lichter gedämpfter, und die Nächte länger.

Helena wanderte durch die Gänge, ihr Herz voller Unruhe, und Paris spürte, dass ihn jeder Schritt tiefer in einen Weg führte, den niemand mehr aufhalten konnte. Eines Nachts, als der Mond den Marmor des Palastes bleich werden ließ, begegnete er ihr in den stillen Gärten. Worte waren überflüssig – das Schicksal hatte längst gesprochen.

Helena dachte an ihren Mann, an ihre Tochter, an die Götter, die zusahen... doch auch an die Einsamkeit, die sie seit Jahren begleitete. Paris trat auf sie zu, und die Welt hielt den Atem an. Als sich ihre Blicke trafen, war die Entscheidung bereits gefallen.

Noch vor Tagesanbruch stach das trojanische Schiff in Richtung Osten in See – mit einer Liebe an Bord, die zur Saat eines Krieges werden würde.

Als Menelaos das Verschwinden seiner Frau bemerkte, erhob er die Stimme zum Himmel: „Bei allen Göttern! Möge ganz Griechenland Zeuge meiner Schmach sein!“ Ohne zu zögern reiste er nach Mykene, um seinen Bruder Agamemnon um Hilfe zu bitten. Agamemnon hörte seinen Bericht mit strengem Blick und schweigendem Zorn. „Dann ist die Stunde gekommen“, sagte er schließlich, „den Eid des Tyndareos zu erfüllen.“

Er sandte Boten in alle Winkel Griechenlands, um die Könige an ihr Versprechen zu erinnern: Helenas Ehe zu schützen und den zu bestrafen, der sie gebrochen hatte. Über Berge und Meere trugen die Boten die Nachricht: Helena war entführt worden, und Menelaos verlangte Gerechtigkeit.

Einer nach dem anderen antworteten die Könige auf den Ruf. Agamemnon begann, eine Flotte zu sammeln, so groß, dass sie den Horizont verdunkelte. Doch nicht alle kamen bereitwillig. Auf Ithaka liebte Odysseus die Ruhe seiner Insel und das Weinen seines neugeborenen Sohnes. Um nicht in den Krieg ziehen zu müssen, stellte er sich wahnsinnig: Er spannte seine Ochsen vor einen Pflug und begann, den Sand zu pflügen, als wolle er das Meer bestellen. Doch die Boten durchschauten den

Trick, und Odysseus hatte keine Wahl – er musste mit ihnen gehen.

In einem anderen Teil Griechenlands versuchte Thetis, ihren Sohn Achill zu verbergen, denn sie wusste, dass er vielleicht nie zurückkehren würde, sollte er nach Troja ziehen. Aber Achill spürte, dass ihn sein Schicksal rief, und brach auf, ohne sich umzudrehen. So versammelten sich die Helden Griechenlands: Aias, stark wie eine Mauer; Nestor, weise und alt; Diomedes, ungestüm und treu.

Und als sich die Segel im Wind blähten, glitzerte die Küste Griechenlands in allen Farben – wie ein Garten, der sich über das Meer ausbreitet. Hoch über ihnen lächelte Aphrodite zufrieden, während Hera und Athene die Blicke abwandten. Sie wussten, dass ihr Streit nun das Herz der Sterblichen erreicht hatte.



KAPITEL 3: Die Kriegsvorbereitungen

An den Küsten Griechenlands versammelten sich die Könige, die Menelaos' Ruf gefolgt waren, im Hafen von Aulis. Krieger strömten aus allen Regionen herbei, und der Strand füllte sich mit Waffen, Pferden und Hoffnung. Zwischen den Masten klangen Hämmer, und der ganze Hafen war in Bewegung. Die Luft roch nach Eisen, nach Salz... und nach Krieg.

Hoch auf einer Anhöhe stand König Agamemnon und blickte auf die Flotte hinab. Tausend Schiffe lagen entlang der Küste, bereit, auf sein Signal hin auszulaufen – ein Anblick so gewaltig, dass er wie ein Werk der Götter wirkte. Die Rümpfe glänzten in der Sonne, und die Banner der einzelnen Reiche flatterten im Wind.

Doch Agamemnon handelte nicht nur aus brüderlicher Pflicht. Er wusste, dass dieser Krieg Griechenland eine gemeinsame Stimme schenken konnte. Wenn er Troja besiegte, würde kein König mehr an seiner Macht zweifeln oder an seinem Recht, sie alle zu führen. Tief in seinem Inneren spürte er, dass dies sein Schicksal war: die Völker unter seinem Banner

zu vereinen und Griechenland seinen verlorenen Stolz zurückzugeben.

Dann, als alles bereit war, verstummte der Wind. Die Segel sanken schwer herab, und das Meer lag so ruhig da, als hielte es den Atem an. Tage vergingen, und der Strand verwandelte sich in einen Ort voller Zweifel. Die Soldaten, sonst vertraut mit Schlachten, kämpften nun gegen eine heimtückische Macht: die Zeit. Die unbewegte See zehrte an ihren Kräften, und die gnadenlose Sonne ließ ihre Verzweiflung nur wachsen. Manche flüsterten, die Götter verspotteten sie oder stellten sie auf die Probe; andere sahen in der Stille ein Zeichen drohenden Zorns.

Die Priester erhoben Gebete, verbrannten Weihrauch, brachten Opfer dar und baten die Götter um ein Zeichen. Doch die Götter schwiegen. Erst eines Abends sprach das Orakel: „Die Winde werden nicht wehen, bis Agamemnon der Göttin Artemis zurückgibt, was ihr einst von ihm geweiht wurde.“

Niemand verstand zunächst die Worte. Doch Agamemnon erinnerte sich: Die Göttin war bei der Geburt seiner Tochter Iphigenie anwesend gewesen. Ihr erster Schrei war von einem weißen Vogelschwarm über dem Palast begleitet worden. Manche sahen darin einen Segen, andere einen Anspruch.

Agamemnon wanderte ziellos am Strand entlang, die Schritte schwer im Sand. Die Verantwortung für ein ganzes Reich erschien klein neben der Angst vor dem Opfer, das von ihm verlangt wurde. „Ist das wirklich der Wille der Götter?“, murmelte er. „Welcher Herrscher würde sein eigenes Kind für einen Krieg opfern, der so viel Blut fordern wird?“ In ihm

rangten zwei Kräfte miteinander: die Treue zu Griechenland und die Liebe zu seiner Tochter. Die Schuld nagte an ihm, doch etwas trieb ihn unerbittlich weiter.

Am nächsten Morgen lag der Himmel unter unbeweglichen Wolken. Auf dem Sand stand ein weißer Altar bereit. Iphigenie erschien, begleitet von ihrer Mutter Klytaimnestra, in dem Glauben, an einer feierlichen Zeremonie teilzunehmen. Doch als sie das Gesicht ihres Vaters sah, erkannte sie, dass dieser Tag kein Festtag war.

„Vater“, sagte sie ruhig, „fürchte dich nicht. Wenn die Göttin mich ruft, werde ich ihr folgen.“

Ein goldener Schimmer senkte sich vom Himmel. Die Brise, die tagelang geschwiegen hatte, erwachte sanft. Im Licht erschien Artemis, strahlend und still. „Das Kind, das du großgezogen hast, gehört zu meinem Reich – heute nehme ich sie zu mir.“ Mit den Fingerspitzen berührte sie Iphigenies Stirn, und beide verschwanden in einem Schleier aus Licht.

Auf dem Altar blieb eine weiße Hirschkuh zurück – Zeichen der Reinheit und des Bundes zwischen Erde und Wald, ein Beweis für die Zufriedenheit der Göttin. Die Männer fielen auf die Knie, und Agamemnon hob den Blick. Er begriff, dass dies der Wille der Göttin war.

Kurz darauf füllte ein neuer Wind die Segel. Zuerst ein Flüstern, dann ein stetiger Hauch, schließlich ein freudiges Brausen, das die Masten erzittern ließ. Das Meer erwachte, und die Schiffe setzten sich eines nach dem anderen in Bewegung.

Agamemnon blickte zum Horizont – doch ein Teil seiner Seele blieb in Aulis zurück, begraben unter dem Gewicht seines Verlusts. Iphigenie war ein Opfer für ein höheres Ziel gewesen; der Preis war so hoch, dass selbst der Sieg keinen Trost bringen konnte. In seinem Herzen wurden Entschlossenheit und Schmerz zu einer einzigen Kraft.

Der Krieg musste gewonnen und seine Herrschaft gefestigt werden – damit Iphigenies Erinnerung im Triumph weiterlebte. Die Winde trugen die Schiffe Richtung Troja, und mit jeder Brise spürte Agamemnon, wie das Gewicht seines Opfers sie weitertrieb.

Besuche **www.olladadetinta.es/en/resources** oder scanne diesen QR-Code, um auf ergänzende Materialien zu diesem Buch zuzugreifen.

Die Inhalte stehen derzeit auf Englisch zur Verfügung.

